Gabriele Lübke

"Ich bin ohne Sinnen gestorben!"

Leben und Leid der Rosa Schillings

Marta press

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar unter
http://dnb.d-nb.de

Besuchen Sie uns im Internet:
www.marta-press.de

1. Auflage März 2021
© 2021 Marta Press UG (haftungsbeschränkt), Hamburg, Germany
www.marta-press.de
Alle Rechte vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Lektorat: Veronika Schimmer
© Umschlaggestaltung: Andreas Imhof, Hamburg
Printed in Germany.
ISBN 978-3-944442-96-9

Das Vergessen der Vernichtung
ist Teil der Vernichtung selbst.

Jean Baudrillard

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 9

Der Weg ins Ungewisse 13

Düstere Vorboten 26

Ausgrenzung 38

Ausgeliefert 62

Was habt ihr vor? 72

Das Unheil nähert sich 83

Der Irrsinn wird vorbereitet 94

Das Morden beginnt 105

Menschenverachtend 117

In der Hölle 127

Fast alle schwiegen 134

Die Welt dreht sich weiter 147

Weg zur Aufarbeitung.....156

Sprachrohr meiner Großmutter.....166

Der Kreis hat sich geschlossen 178

Erinnerung an meine Großmutter.....180

Brief an meine Großmutter 181

Anhang

Personenverzeichnis 198

Ortsverzeichnis Aktion T4.....210

Quellenangaben 216

Vorwort

Unter Berufung auf die Lehre einer „Rassenhygiene“ waren Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen im Nationalsozialismus in Deutschland Diskriminierungen und Verfolgungen ausgesetzt. In diesem Buch möchte ich die Lebens- und Leidensgeschichte von Rosa Schillings schildern, einer Frau, die durch persönliche Schicksalsschläge in die Maschinerie der nationalsozialistischen Psychiatrie geraten war. Einer Frau, die sich trotz aller Schikanen in den Heil- und Pflegeanstalten der NS-Zeit nicht beugen ließ. Einer Frau, die 1941 in Hadamar durch Gas ermordet wurde. Meiner Großmutter.

Durch Zufälle, durch meine Hartnäckigkeit und durch die Hilfe von Mitarbeitenden von Institutionen und insbesondere durch die Unterstützung von Menschen, die sich mit dem Thema der Krankenmorde aus historischer und psychiatrischer Sicht befassen, konnte ich einen Teil der Lebens- und Leidensgeschichte meiner Großmutter aufarbeiten.

Rosas Geschichte beruht auf den Erzählungen meines Vaters Gregor Schillings, teilweise auf Erzählungen seines Onkels Josef Droste, auf Dokumenten, Schriftstücken und Briefen, die sich in unserem Familienbesitz befinden, und auf Rosas Krankenakte aus Galkhausen, deren Kopie ich über das Bundesarchiv Berlin erhalten habe. Die geschichtlichen Hintergründe beruhen auf einer Literatur- und Internetrecherche sowie Dokumenten, die ich aus dem Archiv des Landschaftsverbandes Rheinland und der LVR-Klinik Langenfeld erhalten habe. Durch Gespräche in der Gedenkstätte Hadamar sowie mit den Autoren des Buches „Verlegt nach unbekannt“ konnte ich meine Recherchen vervollständigen.

Ohne die akribische Aufarbeitung der Krankenakten der während des Nationalismus getöteten Menschen aus Heil- und Pflegeanstalten, die 1990 im Stasi-Archiv in Ostberlin durch die Mitarbeitenden des Bundesarchives entdeckt wurden, wäre dieses Buch nicht möglich gewesen. Fünf Jahre aus dem Leben meiner Grußmutter wären im Dunklen geblieben.

Da meine Großmutter über fünf Jahre ihres Lebens in der Heil- und Pflegeanstalt Galkhausen verbracht hat und in der Tötungsanstalt Hadamar ermordet wurde, beziehen sich viele Teile des Buches auf diese beiden Anstalten.

Mein besonderer Dank gilt Rolf Rüland, Dr. Matthias Leipert, Dr. Friedrich Leidinger und Rudolf Styrnal sowie den Mitarbeitenden des Bundesarchives in Berlin und den Mitarbeitenden der Gedenkstätte Hadamar. Herr Rüland hat mich ermutigt, Rosas Geschichte öffentlich zu machen und Rosas Stolperstein in Würselen initiiert. Dr. Leipert, Dr. Leidinger und Rudolf Styrnal haben mir wichtige Informationen zum Leben in der Heil- und Pflegeanstalt Galkhausen zur Zeit des Nationalsozialismus und den damaligen Behandlungsmethoden der Psychiatrie gegeben.

Mein Dank gilt allen, die mein Manuskript begutachtet und mich ermutigt haben, es zu veröffentlichen: meiner Tochter Nadine Quast, meiner Freundin Marlen Kunz-Wiegard, Rolf Rüland und Dr. Eberhard Heuel.

Dieses Buch ist ein Mahnmal für alle Menschen, die diese grausamen Tode gestorben sind.

Gabriele Lübke, Februar 2021

Abb. 1: Rosa als Jugendliche. Atelier J. Preim Sohn, Aachen, © Gabriele Lübke.

Gedicht ohne Namen

Man hat uns getötet,
unsere Leiber verbrannt.
Wir waren lange Zeit
aus dem Gedächtnis verbannt.
Der Rauch legte sich
schwarz über den Ort,
doch alle schwiegen,
keiner sprach von Mord.
Nicht kann man
die Zeit zurückdrehen,
doch dürft ihr nicht vergessen,
was mit uns geschehen.
Damit wir können in Würde ruhen,
habt ihr nun die Pflicht,
uns zurückzugeben
unseren Namen und unser Gesicht.

Gabriele Lübke

Der Weg ins Ungewisse

Auf der Sonnenseite des Lebens

Rosa stand an der Reling des Passagierschiffes. Ihre beiden Kinder Inge und Gregor schliefen unten in der Kabine. Sie war auf dem Weg nach Borneo zu ihrem Mann Jean. Etwas verunsichert sah sie auf das unendlich weite Meer. Vor ihr lag eine ungewisse Zukunft in einem fremden Land, weit weg von ihrer Heimat Deutschland. Ihre Gedanken schweiften ab in die Vergangenheit. Sie blickte auf eine wohlbehütete Kindheit, eine Jugendzeit im Krieg und auf ihre Ehe mit Jean.

Hubertina Antonette Rosa Schillings wurde am 18. März 1899 als Tochter von Anton und Johanna Hubertina Droste, geborene Hamm, in Würselen geboren. Ihr Vater, in Fredeburg im Sauerland groß geworden, war mit einem Sohn des Kaufmanns Sinn nach Aachen gekommen und hatte dort als Buchhalter im Sinn-Kaufhaus gearbeitet. Später machte er sich mit einem Weißwarengeschäft in Würselen in der Kaiserstraße 9 selbstständig. Rosas Mutter Johanna Hubertina kam aus einer Aachener Lehrerfamilie.

In der Kaiserstraße 9 in Würselen in der Nähe von Aachen lebte Rosa mit ihren Eltern, ihrem älteren Bruder Karl und den beiden jüngeren Brüdern Josef und Hermann. Sie verlebte eine unbeschwerte Kindheit, von ihren Eltern wohlbehütet. Die Jugendzeit wurde durch den Ersten Weltkrieg überschattet. Rosa verbrachte einen Teil der Kriegszeit mit ihren jüngeren Brüdern in Schmallenberg im Sauerland. Hier gab es viele Verwandte ihres Vaters, bei denen sie liebevoll aufgenommen wurden.

Ihr älterer Bruder Karl musste in den Ersten Weltkrieg ziehen und erlitt in Frankreich eine schwere Verwundung, von der er sich nie wieder ganz erholte.

Abb. 2: Hubertina Antonette Rosa Schillings, geb. Droste, wurde am 18.03.1899 in Würselen geboren. Hier im Alter von etwa 18 bis 22 Jahren.
Atelier J. Preim Sohn, © Gabriele Lübke.

Abb. 3: Rosas Elternhaus in der Kaiserstraße 9 in Würselen. Dort betrieb ihr Vater Anton Droste ein Geschäft für Weißwaren.
© Gabriele Lübke.

Als Tochter aus gutem Hause hatte Rosa eine gute Erziehung und Bildung erhalten, mit Sprach- und Musikunterricht. Nach ihrer schulischen Ausbildung half sie im Geschäft ihrer Eltern. Sie war eine lebenslustige junge Frau, die es liebte, sich elegant zu kleiden.

Rosa verliebte sich in Johann Josef (genannt Jean) Schillings aus Bardenberg.

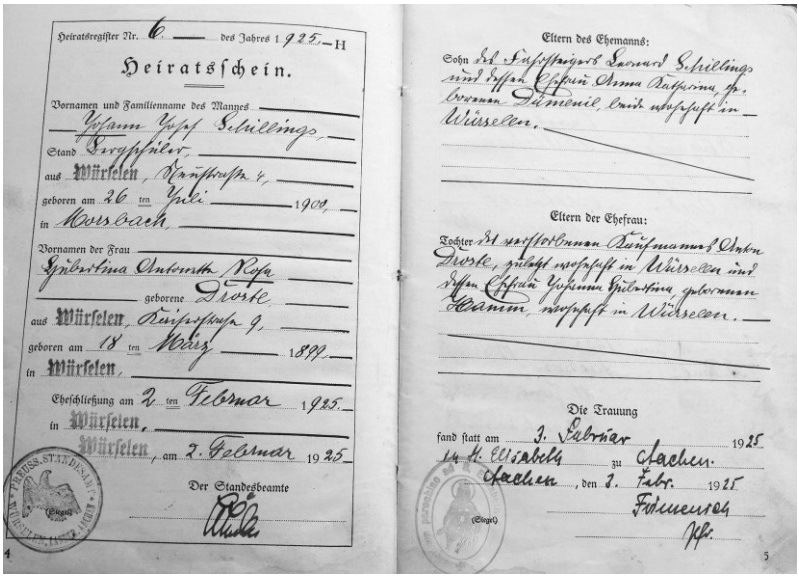
Jean wurde 1900 geboren, hatte die Bergschule[1] absolviert und wollte, wie sein Vater, Fahrsteiger werden. Seine Eltern sahen die Verbindung zwischen ihm und Rosa eher skeptisch. Wahrscheinlich hätten sie es lieber gesehen, wenn ihr erstgeborener Sohn als Bruder von vielen Schwestern zum Familieneinkommen beigetragen hätte.

Rosas Vater starb am 19.11.1924.

Im Februar 1925 heirateten Rosa und Jean. Sie zogen in eine Wohnung in Aachen. Am 29. Mai 1925 wurde ihre Tochter Ingeborg Alexandrine (genannt Inge) und am 22. Juni 1926 ihr Sohn Gregor Josef (genannt Gregor) geboren. Rosa war glücklich und fühlte sich auf der Sonnenseite des Lebens.

Abb. 4: Rosas Ehemann Johann Josef Schillings, geb. 1900, aus Würselen. Atelier J. Preim Sohn, © Gabriele Lübke.

[1] „Bergschulen waren die Vorläufer der 1963 eingeführten staatlichen Ingenieurschulen für Bergwesen. Sie bildeten in zwei Jahren technische Grubenbeamte (Steiger) aus; die schulische Ausbildung war verbunden mit praktischer Arbeit in einem Bergwerk.“ (Maas, Heinz: http://archive.is/o8k78 (11.08.2018)).



Heiratsregister Nr. 6 des Jahres 1925 – H

Heiratsschein.

Vornamen und Familienname des Mannes: Johann Josef Schillings,
Stand: Bergspinner,
aus Würselen, Hauptstraße 4,
geboren am 26ten Juli 1900,
in Mariaweiler,

Vornamen der Frau: Gilbertina Antonetta Rosa,
geborene: Droste,
aus Würselen, Kirchstraße 9,
geboren am 18ten März 1899,
in Würselen,

Eheschließung am 2ten Februar 1925,
in Würselen,
Würselen, am 2. Februar 1925

Der Standesbeamte

(Siegel)

Eltern des Ehemanns:
Sohn des Bergspinners Leonard Schillings und dessen Ehefrau Anna Katharina, geborene Dumenil, beide wohnhaft in Würselen.

Eltern der Ehefrau:
Tochter des verstorbenen Bäckermeisters Anton Droste, zuletzt wohnhaft in Würselen und dessen Ehefrau Johanna Gilbertina, geborene Hamm, wohnhaft in Würselen.

Die Trauung
fand statt am 3. Februar 1925
in St. Elisabeth zu Aachen.
Aachen, den 3. Febr. 1925

(Siegel)

Abb. 5: Rosas Familienbuch mit Heiratsurkunde und Geburtsurkunden ihrer Kinder. © Gabriele Lübke.

Jeans Vetter lebte schon seit einigen Jahren auf Borneo[2] in Niederländisch-Indien und war Geschäftsführer eines niederländischen Bergwerks auf dieser Insel. Bei einem Heimaturlaub machte er Jean das Angebot, die technische Leitung dieses Bergwerkes auf Borneo zu übernehmen. Für Jean war dieses Angebot sehr verlockend, denn in Deutschland bestand für ihn nicht die Möglichkeit, eine so gut bezahlte Arbeitsstelle mit vielen weiteren Privilegien zu erhalten. Er besprach sich lange mit Rosa und beide entschieden, dass er das An-

[2] Borneo (heute: Kalimantan) ist die drittgrößte Insel der Welt und war zu der Zeit im Süden, Westen und Osten niederländische Kolonie, der Nord-Westen mit Brunei und Sarawak gehörte zur britischen Kolonie.

gebot annehmen sollte. Jean wollte vorerst alleine nach Borneo fahren, da die Kinder noch zu klein für die weite Reise waren und Rosas Mutter sehr krank war und Pflege bedurfte.

Jean unterschrieb den Vertrag, in dem er sich für zwölf Jahre verpflichtete, für die niederländische Bergbaugesellschaft zu arbeiten. Danach wollte er sich seinen Traum erfüllen und nach Amerika auswandern, um dort Kinos zu eröffnen.

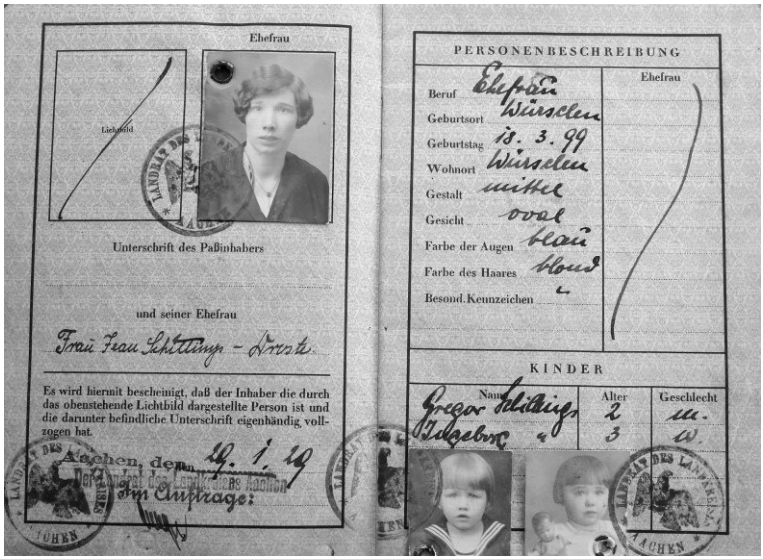
1927 machte Jean sich auf die Reise nach Borneo.

Rosa zog zurück in ihr Elternhaus zu ihrer verwitweten Mutter in die Kaiserstraße 9 in Würselen. Sie pflegte ihre Mutter und kümmerte sich um ihre beiden kleinen Kinder.

Jean schickte regelmäßig Briefe und Fotos an Rosa und berichtete ihr von dieser weit entfernten Insel und ihrer exotischen Schönheit. Das Bergwerk lag in der Nähe von Samarinda an der Ostküste Borneos. Die Arbeit machte ihm Freude und die Insel faszinierte ihn.

Rosas Schwiegereltern verstanden nicht, dass Rosa nicht mit ihrem Ehemann nach Borneo gefahren war, und wandten sich von ihr und den Kindern ab. Rosa versuchte mehrmals, Kontakt zu ihnen aufzunehmen, wurde aber immer wieder abgewiesen. Zum Geburtstag der Schwiegermutter hatte sie als Geschenk Töpfe gekauft und war mit ihren beiden kleinen Kindern zum Haus ihrer Schwiegereltern gegangen. Die Schwiegermutter beschimpfte sie aber auf das Derbste und warf ihr die Töpfe hinterher. Die Beziehung von den Schwiegereltern zu ihr und den Kindern war nur noch von Hass geprägt.

Am 13. März 1928 starb Rosas Mutter nach langer schwerer Krankheit. Rosa beerdigte sie, regelte die Erbangelegenheiten und bereitete sich auf ihre große Reise nach Borneo vor.


Ehefrau

Lichtbild

Unterschrift des Paßinhabers

und seiner Ehefrau

Frau Frau Schüttemp - Droste

Es wird hiermit bescheinigt, daß der Inhaber die durch das obenstehende Lichtbild dargestellte Person ist und die darunter befindliche Unterschrift eigenhändig vollzogen hat.

Aachen, den 29. 1. 29

Im Auftrage:

PERSONENBESCHREIBUNG

	Ehefrau
Beruf	Ehefrau
Geburtsort	Würselen
Geburtstag	13. 3. 99
Wohnort	Würselen
Gestalt	mittel
Gesicht	oval
Farbe der Augen	blau
Farbe des Haares	blond
Besond. Kennzeichen	–

KINDER

Name	Alter	Geschlecht
Gregor Schüttemp	2	m.
Ilsebrot "	3	w.

Abb. 6: Reisepass von Rosa aus dem Jahr 1929. © Gabriele Lübke.

Jean hatte inzwischen ein Haus auf Borneo erworben und Personal eingestellt, so dass Rosa sich auf ein neues Leben gemeinsam mit ihrem Ehemann und den beiden Kindern freuen konnte. Aber die Ungewissheit blieb: Was erwartete sie fernab ihrer Heimat in diesem unbekannten Land?

Im Februar 1929 machte sich Rosa auf die Reise. Die Bergwerksgesellschaft hatte alles für sie vorbereitet. Zuerst fuhr sie mit dem Auto nach Rotterdam. Mit dem vielen Gepäck und zwei kleinen Kindern war dies nicht so einfach. In Rotterdam angekommen, ging es auf ein großes Passagierschiff. Der Komfort auf dem Schiff faszinierte Rosa. Alle waren nett zu ihr und bemühten sich, ihr die Reise so angenehm wie möglich zu machen. Die Kinder genossen die Reise, denn das Schiff bot viele Möglichkeiten zum Spielen und zum Entdecken. Aber es gab auch viele Gefahren. Rosa hatte ständig

Angst, eines ihrer Kinder könnte über die Reling klettern und ins Wasser fallen.

Abb. 7: Rosa bei der Äquatorüberquerung. © Gabriele Lübke.

Die Reise führte die drei von Rotterdam über Genua durch den Suezkanal nach Bombay und von dort nach Borneo. Bei der Überquerung des Äquators wurde ein ausgelassenes Fest gefeiert. Rosa erinnerte es an den Karneval, den sie aus ihrer Heimat kannte.

Sie freute sich sehr, dass sie ihren geliebten Ehemann bald wieder in die Arme schließen konnte. Die Kinder würden endlich ihren

Vater wiedersehen. Inge war noch keine zwei Jahre und Gregor noch nicht einmal ein Jahr alt gewesen, als Jean mit ihnen nach Borneo fuhr.

Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie – Hintergründe

Rosa fuhr in eine unbekannte Welt. Sie ahnte noch nicht, dass ihr Leben von Begriffen wie „Eugenik“[3], „Rassenhygiene“ und „Euthanasie“[4] bedroht wurde. Wahrscheinlich war sie mit diesen Begriffen noch nie in ihrem Leben konfrontiert worden.

Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts beschäftigten sich Wissenschaftler mit dem Thema der „Rassenhygiene“. So beschrieb der Franzose Arthur de Gobineau[5] zwischen 1852 und 1854 in einer vierbändigen Veröffentlichung eine Theorie über die Ungleichheit der „Menschenrassen“. Er führte den Begriff „Rassenmischung“ ein.[6]

Der Sozialdarwinismus, der in Europa viele AnhängerInnen fand, übertrug biologische Modelle auf die menschliche Gesellschaft. Charles Darwin[7] veröffentlichte 1859 das Buch „Die Entste-

---

[3] Eugenik kommt aus dem Altgriechischen εὖ eũ ‚gut‘ und γένος génos ‚Geschlecht‘.
[4] Euthanasie kommt aus dem Griechischen εὐθανασία, von εὖ eu, ‚gut, richtig, schön‘ und θάνατος thánatos ‚der Tod, das Sterben‘.
[5] Joseph Arthur de Gobineau (1816–1882), französischer Diplomat und Schriftsteller.
[6] Vgl. Eugenik: https://de.wikipedia.org/wiki/Eugenik (15.07.2018); Geulen, Christian: Geschichte des Rassismus, C. H. Beck, München 2007, S. 71–73; George L. Mosse: Geschichte des Rassismus in Europa, Verlag S. Fischer, Frankfurt a. M. 2006, S. 67f.
[7] Charles Robert Darwin (1809–1882), britischer Naturforscher.

hung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“, in dem er seine Theorie der natürlichen Auslese der am besten angepassten Tier- und Pflanzenarten veröffentlichte. 1871 erschien sein Werk „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl“, in dem er die Ansicht vertrat, sozialstaatliche Maßnahmen und natürliche Auslese seien unvereinbar.[8] Die Züchtung des „idealen Menschen“ durch Auslese wurde als Lösung der sozialen Probleme angesehen und wurde auf aktuelle gesellschaftliche Krisen übertragen.[9]

Der deutsche Arzt Alfred Ploetz[10] führte in seinem Buch „Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen“, das 1895 erschien, den Begriff „Rassenhygiene“ als Synonym für den Begriff Eugenik ein. Er definierte den Begriff der „Rassenhygiene“ als „Lehre von den Bedingungen der optimalen Erhaltung und Vervollkommnung der menschlichen Rasse“.[11]

1920 veröffentlichten der Psychiater Alfred Hoche[12] und der Strafrechtler Karl Binding[13] die gemeinsame Schrift „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form“. Binding erörterte in dieser Schrift die Frage, ob Menschen nicht nur sich selbst, sondern unter Umständen auch andere Menschen töten dürften und unter welchen Bedingungen. Binding bejahte das Töten

---

[8] Vgl. Eugenik: https://de.wikipedia.org/wiki/Eugenik (15.07.2018).
[9] Vgl. Birkenfeld, Patricia; Gabriel, Regine; Zeuch, Christian: Die Euthanasie Gedenkstätte Hadamar – Materialsammlung. Eigenständiger Rundgang für SchülerInnen aller Schulformen, Hadamar 2017, S. 7, http://www.gedenkstaette-hadamar.de/ (16.10.2020).
[10] Alfred Ploetz (1860–1940), deutscher Arzt.
[11] Vgl. Eugenik: https://de.wikipedia.org/wiki/Eugenik (15.07.2018).
[12] Alfred Hoche (1865–1943), deutscher Psychiater, Neuroanatom und Neuropathologe.
[13] Karl Binding (1841–1920), deutscher Jurist.

von Schwerbehinderten, die er als „geistig Tote“ und „Ballastexistenzen“ bezeichnete. Er schlug für die Entscheidung der Tötung eine Kommission aus zwei Ärzten und einem Juristen vor.[14]

Binding urteilte in seinem Werk „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form“:

> „Sie haben weder den Willen zu leben, noch zu sterben. So gibt es ihrerseits keine beachtliche Einwilligung in die Tötung, andererseits stößt diese auf keinen Lebenswillen, der gebrochen werden müßte. Ihr Leben ist absolut zwecklos, aber sie empfinden es nicht als unerträglich. Ihr Tod reißt [sic] nicht die geringste Lücke – außer vielleicht im Gefühl der Mutter oder der treuen Pflegerin.“[15]

Auch Hoche vertrat diese Ansicht. Er ging sogar so weit, eine Kosten-Nutzen-Analyse zu erstellen:[16]

> „Pflegepersonal von vielen tausend Köpfen wird für diese gänzlich unfruchtbare Aufgabe festgelegt und fördernder Arbeit entzogen; es ist eine peinliche Vorstellung, daß ganze Generationen von Pflegern neben diesen leeren Menschenhülsen dahinaltern, von denen nicht wenige 70 Jahre und älter werden.“[17]

---

[14] Vgl. Eugenik: https://de.wikipedia.org/wiki/Eugenik (16.07.2018).
[15] Hoche, Alfred; Binding, Karl: Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form, 1920, S. 31f. Zitat aus Klee, Ernst: „Euthanasie“ im Dritten Reich. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. 2. Aufl., Verlag S. Fischer, Frankfurt am Main 2014, S. 23 (Schreibweise im Original).
[16] Vgl. Eugenik: https://de.wikipedia.org/wiki/Eugenik (16.07.2018).
[17] Hoche, Alfred; Binding, Karl 1920, S. 55. Zitat aus Klee 2014, S. 24 (Schreibweise im Original).

In der Schrift von Binding und Hoche wird der Begriff „Euthanasie“ erstmals mit der „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ in Verbindung gebracht.[18] Euthanasie kommt aus dem Griechischen; von eu für „gut, richtig, schön“ und thánatos für „der Tod, das Sterben“. Euthanasie stand in der griechischen Antike für einen leichten Tod, ohne das Leiden durch eine Krankheit sowie für einen Tod ohne die Gebrechen des Alters.[19] Diese Begriffsbestimmung vertrat auch Francis Bacon[20]. Er unterschied in seinem Werk „Euthanasia medica“ 1605 zwischen der seelischen Vorbereitung auf den Tod und der erlösenden, das Leiden leichter machenden Euthanasie, die auch unter einer Verkürzung des Lebens erfolgen kann.[21]

In Deutschland wurde der Erste Weltkrieg und seine Folgen sowie die Wirtschaftskrise der 1920er Jahre benutzt, um die „Rassenhygiene“ in der breiten Öffentlichkeit zu propagieren. Die „Rassenhygieniker“ sahen zum einen eine Auslese durch den Krieg, sahen aber andererseits durch Kriegsverluste unter den „Stärksten“ ein Übergewicht der „Minderwertigen“. So forderten die „Rassenhygieniker“ immer mehr die „Ausmerze, Ausjätung und Ausschaltung“ der „Minderwertigen“, worunter sie insbesondere behinderte und psychisch kranke Menschen meinten. Von den Universitäten aus erreichte diese Propaganda ein breites Publikum und fiel auf „fruchtbaren“ Boden.[22]

---

[18] Vgl. Eugenik: https://de.wikipedia.org/wiki/Eugenik (16.07.2018).
[19] Vgl. Wunder, Michael: Was heißt Euthanasie?, http://www.gedenkort-t4.eu/de/wissen/was-heisst-euthanasie (16.07.2018).
[20] Francis Bacon (1561–1626), englischer Philosoph, Jurist und Staatsmann.
[21] Vgl. Geschichte der Euthanasie: https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Euthanasie (16.07.2018).
[22] Vgl. Birkenfeld, Gabriel, Zeuch 2017, S. 7, http://www.gedenkstaette-hadamar.de (16.10.2020).

Durch die eugenischen, „rassenhygienischen“ sowie sozialdarwinistischen Ansichten veränderte sich der Begriff der „Euthanasie“ und führte in der Zeit des Nationalsozialismus zum systematischen Morden von Menschen, die nicht in die Ideologie dieses Systems passten. Die Umsetzung der „Rassenhygiene“ im Nationalsozialismus war geprägt durch die Nürnberger Rassengesetze und Eheverbote, durch Zwangssterilisationen, durch Zwangsabtreibungen und durch die Vernichtung „lebensunwerten Lebens“.[23] Viele Millionen Menschen mussten von 1933 bis 1945 auf Grund der Theorie der „Rassenhygiene“ ihr Leben lassen.

[23] Vgl. Nationalsozialistische Rassenhygiene: https://de.wikipedia.org/wiki/Nationalsozialistische_Rassenhygiene (16.07.2018).

Das Unheil nähert sich

Eine starke Frau

Rosa wollte nicht für diese Menschen arbeiten, das hatte sie nicht nötig. Sie kam aus einer guten Familie und hier wurde sie schlimmer als eine gemeingefährliche Verbrecherin behandelt. Was hatte dieser Hitler aus den Menschen gemacht? Immer machte man ihr Versprechungen, die nicht eingehalten wurden. Niemand nahm sie ernst:

> „Ich bin doch nicht ihr Versuchskarnikel, was die mit mir schon alles angestellt haben. Jeden Tag treiben sie neues Spiel u. neue Schikane mit mir u. geben allerhand Versprechungen. Aber die schlechten Menschen laufen überall herum, anständige Menschen werden eingesperrt weil sie solche Schlechtigkeiten nicht mitmachen können. Den Kindern wird ja der Haß schon eingeimpft, ich weiß doch was los ist, ich darf blos nichts sagen.“[123]

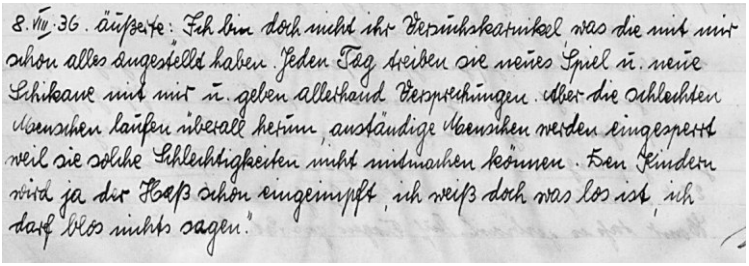

8. VIII. 36. äußerte: Ich bin doch nicht ihr Versuchskarnikel was die mit mir schon alles angestellt haben. Jeden Tag treiben sie neues Spiel u. neue Schikane mit mir u. geben allerhand Versprechungen. Aber die schlechten Menschen laufen überall herum, anständige Menschen werden eingesperrt weil sie solche Schlechtigkeiten nicht mitmachen können. Den Kindern wird ja der Haß schon eingeimpft, ich weiß doch was los ist, ich darf blos nichts sagen.

Abb. 31: Rosa Schillings' Krankenakte, Eintrag vom 08.08.1936, R179 25899 Bundesarchiv Berlin.

[123] Rosa Schillings' Krankenakte, Eintrag vom 08.08.1936, R179 25899, Bundesarchiv Berlin (Schreibweise im Original).

Das Essen war nicht genießbar. Rosa verstand nicht, wie die anderen Patientinnen dieses essen konnten. Über sie wurde notiert:

> „Pat. nahm beim Kaffee mehreren Kranken ihr Butterbrot fort, warf es auf den Rasen u. rief: ‚Hunden legt man solche Bissen nicht vor, ich lasse mich nicht zum Tier erniedrigen.'"[124]

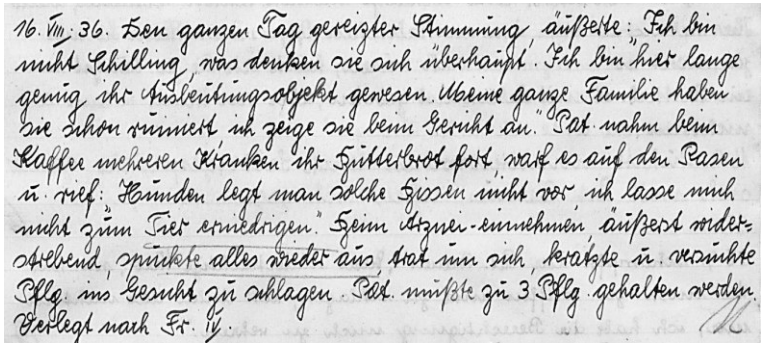

16. VIII. 36. Den ganzen Tag gereizter Stimmung äußerte: Ich bin nicht Schilling, was denken sie sich überhaupt. Ich bin hier lange genug ihr Ausbeutungsobjekt gewesen. Meine ganze Familie haben sie schon ruiniert, ich zeige sie beim Gericht an." Pat. nahm beim Kaffee mehreren Kranken ihr Butterbrot fort, warf es auf den Rasen u. rief: Hunden legt man solche Bissen nicht vor, ich lasse mich nicht zum Tier erniedrigen." Beim Arznei-einnehmen äußerst widerstrebend, spuckte alles wieder aus, trat um sich, kratzte u. versuchte Pflg. ins Gesicht zu schlagen. Pat. mußte zu 3 Pflg. gehalten werden. Verlegt nach Fr. IV.

Abb. 32: Rosa Schillings' Krankenakte, Eintrag vom 16.08.1936, R179 25899 Bundesarchiv Berlin.

Als man ihr Medikamente geben wollte, weigerte sie sich, diese einzunehmen und spuckte alle wieder aus. Sie wehrte sich gegen die Pflegerin und schlug ihr ins Gesicht. Sie musste durch drei Pflegekräfte festgehalten werden und wurde auf eine andere Station verlegt.

In den folgenden Tagen schlief Rosa wenig, sie schimpfte mit den Pflegerinnen und anderen Patientinnen. Sie wollte nur aus dieser Anstalt heraus:

---

[124] Rosa Schillings' Krankenakte, Eintrag vom 16.08.1936, R179 25899, Bundesarchiv Berlin (Schreibweise im Original).

> „Ich verlange eine anständige Herzuntersuchung durch Professor Tewes, nicht durch irgendeinen Assistenzarzt, das sind doch dumme Jungen. […] Margarine und Kraut und Kartoffeln kann man Huren und Dirnen vorsetzen, nicht anständigen Frauen, die sich nichts zu Schulden kommen lassen.“[125]

Gerne hätte sie etwas anderes als das schlechte Essen in der Anstalt zu sich nehmen wollen. Aber die Menschen, die sie quälten, um etwas zu bitten, dazu war sie zu stolz.

> „Wenn Sie mir ja nicht so unsympathisch wären, hätte ich Sie ja längst um ein Butterbrot mit Leberwurst gebeten, aber von Ihnen nehme ich nichts an, da leide ich lieber Hunger.“[126]

Rosa wurde immer zorniger; sie beschimpfte die Pflegerinnen und Ärzte. Für sie waren alle beeinflusst durch das neue Regime in Deutschland:

> „Die Menschen sollen alle mit Kraft durch Freude fahren. Die Kinder sollen möglichst alle in Jugendherbergen schlafen. Die bekommen dann alle ein einheitliches Essen. In das Essen wird etwas hineingetan, damit alle für den Hitler stimmen, so will er seine Leute fangen, der Schweinehund. Aus Frankreich ist ein Gesandter gekommen, dieser hat gesagt: In Deutschland sind alle verrückt geworden. Die Großen laufen mit Bildern herum und die Kleinen mit Pistolen.“[127]

---

[125] Rosa Schillings' Krankenakte, Eintrag vom 14.09.1936, R179 25899, Bundesarchiv Berlin.
[126] Rosa Schillings' Krankenakte, Eintrag vom 14.08.1936, R179 25899, Bundesarchiv Berlin.
[127] Rosa Schillings' Krankenakte, Eintrag vom 10.10.1936, R179 25899, Bundesarchiv Berlin.

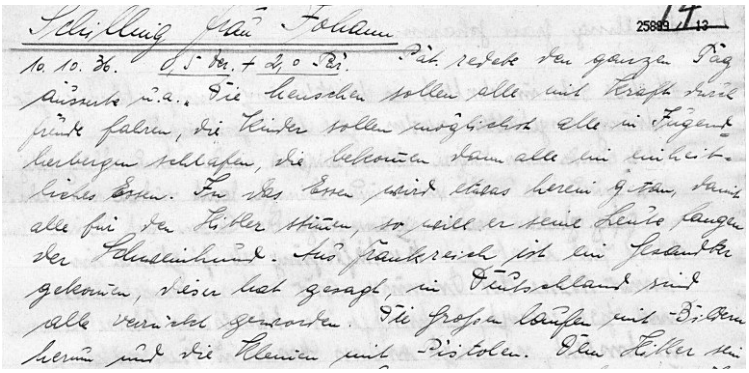


Abb. 33: Rosa Schillings' Krankenakte, Eintrag vom 10.10.1936, R179 25899, Bundesarchiv Berlin.

Ihre Wut wurde immer größer. Könnte sie nur die Zeit zurück drehen:

> „Ich will nach Hause zu meinem Kinde. Der Hitler hat alle Grauen zu Säuen gemacht, wie der Wilhelm da war, war es anders, belogen und betrogen hat er uns, in dem Affenkasten sitze ich jetzt lange genug."[128]

Rosa wollte sich nicht der „Ordnung" der Anstalt fügen, sie wehrte sich immer mehr gegen die Pflegerinnen, weigerte sich, die Medikamente zu nehmen und ließ sich nicht zum Arbeiten anhalten. Sie hoffte, dass diese Menschen auch einmal so leiden würden wie sie:

> „Aber es rächt sich alles, hoffentlich spüren Sie das mal selbst."[129]

---

[128] Rosa Schillings' Krankenakte, Eintrag vom 11.10.1936, R179 25899, Bundesarchiv Berlin.
[129] Rosa Schillings' Krankenakte, Eintrag vom 04.12.1936, R179 25899, Bundesarchiv Berlin.

Wenn Rosa im Dauerbad saß, musste sie mehrere Stunden oder Tage im warmen Wasser sitzen, an Armen und Beinen in der Wanne fixiert. Über ihrem Körper war ein Tuch gespannt, in dem ein Loch war, um den Kopf durchzustecken. Es war eine Folter. Sie konnte nicht aufstehen. Die Haut weichte auf. Aber auch das würde sie durchstehen, sie wusste wohl wofür sie leben musste: für ihren Sohn.

Nach Berlin gemeldet! – Hintergründe

Rosa entsprach nicht dem Bild der idealen Frau und Mutter der nationalsozialistischen Ideologie; sie passte nicht in das Raster, das dieses System ihr als Frau zugeschrieben hatte. Sie war allein mit ihren Kindern um die halbe Welt und zurück gereist; sie war bis zum Ausbruch ihrer vermeintlichen Krankheit finanziell unabhängig gewesen. Das Leben nach strikten Regeln in den Heil- und Pflegeanstalten war nichts für Rosa und sie lehnte sich dagegen auf. Sie ahnte nicht, dass ein Meldebogen über ihr Schicksal entscheiden würde.

Am 9. Oktober 1939 erfolgte ein Runderlass des Reichsministeriums des Inneren, der an die Heil- und Pflegeanstalten gesandt wurde. Die Anstalten wurden aufgefordert, Patientinnen und Patienten mittels Meldebogen mit detaillierten Angaben zu Krankheit und Arbeitsfähigkeit nach Berlin zu melden.[130] In dem beigefügten Merkblatt heißt es:

> „Zu melden sind sämtliche Patienten, die
> 1. an den nachstehenden Krankheiten leiden und in den Anstaltsbetrieben nicht oder nur mit mechanischen Arbeiten (zupfen u.ä.) zu beschäftigen sind:

[130] Vgl. Aktion T4: https://de.wikipedia.org/wiki/Aktion_T4 (23.08.2018).

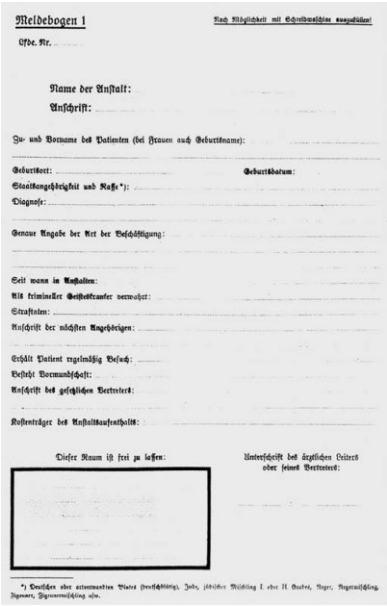
Schizophrenie, Epilepsie (wenn exogen, Kriegsschädigung oder andere Ursachen angeben),
senile Erkrankungen
Therapie-refraktäre Paralyse und andere Lues-Erkrankungen
Schwachsinn jeder Ursache
Encephalitis, Huntington und anderen neurologischen Endzuständen;
oder
2. sich seit mindestens 5 Jahre dauernd in Anstalten befinden;
oder
3. Als kriminelle Geisteskranke verwahrt sind;
oder
4. nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen oder nicht deutschen oder artverwandten Blutes sind“ [131]

In dem begleitenden Schreiben wurden die Heil- und Pflegeanstalten im Ungewissen gelassen, wofür die Meldebögen gedacht waren. Lediglich auf die Notwendigkeit einer planwirtschaftlichen Erfassung wurde verwiesen.[132]

Da die Anstalten über den Zweck der Meldebögen im Unklaren waren und die Arbeitsfähigkeit der Patientinnen und Patienten abgefragt wurde, glaubten viele Anstaltsleiter, dass man ihre arbeitsfähigen Kranken abziehen und in der Rüstungsindustrie einsetzen wollte. Dies führte dazu, dass die Arbeitsfähigkeit der Kranken auf dem Meldebogen abgeschwächt wurde, was fatale Folgen für diese Patientinnen und Patienten hatte.[133]

---

[131] Zitiert aus Klee 2014, S. 92 (Rechtschreibfehler im Original).
[132] Vgl. Aktion T4: https://de.wikipedia.org/wiki/Aktion_T4 (23.08.2018).
[133] Vgl. Leipert, Styrnal, Schwarzer 1987, S. 170.



Meldebogen 1

Nach Möglichkeit mit Schreibmaschine auszufüllen!

Lfde. Nr. .....

Name der Anstalt: .....

Anschrift: .....

Zu- und Vorname des Patienten (bei Frauen auch Geburtsname): .....

Geburtsort: ..... Geburtsdatum: .....

Staatsangehörigkeit und Rasse*): .....

Diagnose: .....

Genaue Angabe der Art der Beschäftigung: .....

Seit wann in Anstalten: .....

Als kriminieller Geisteskranker verwahrt: .....

Straftaten: .....

Anschrift der nächsten Angehörigen: .....

Erhält Patient regelmäßig Besuch: .....

Besteht Vormundschaft: .....

Anschrift des gesetzlichen Vertreters: .....

Kostenträger des Anstaltsaufenthalts: .....

Dieser Raum ist frei zu lassen:

Unterschrift des ärztlichen Leiters oder seines Vertreters: .....

*) Deutsches oder artverwandtes Blut (Großeltern), Jude, jüdischer Mischling I. oder II. Grades, Neger, Negermischling, Zigeuner, Zigeunermischling usw.

Abb. 34: Meldebogen 1939. Quelle: http://www.denktag-archiv.de/Aktion-T4.2246.0.html (23.08.2018).

Mit dem Meldebogen zur Erfassung der kranken Menschen wurde ein zweiter Meldebogen versandt, der die Anstalt selbst abfragte über Baujahr, Größe, Eisenbahn- und Straßenanschluss. Anhand dieser Meldebögen wollte man die zukünftigen Tötungsanstalten bestimmen.[134]

40 ärztliche Gutachter wurden von der Zentralstelle in Berlin berufen, um anhand der zurückgesandten Meldebögen aus den Heil- und Pflegeanstalten per Aktenlage über die Patientinnen und Patienten zu entscheiden, ob diese in den speziell für den Zweck einge-

[134] Vgl. Aktion T4: https://de.wikipedia.org/wiki/Aktion_T4 (23.08.2018).

richteten Tötungsanstalten vergast werden sollten. Als „Obergutachter“ fungierten Werner Heyde[135], Hermann Paul Nitsche[136] und Herbert Linden[137].

Die ausgefüllten Meldebögen wurden in Kopie an insgesamt jeweils drei T4-Gutachter gesandt. Die Gutachter trugen nach Durchsicht des Meldebogens ihre Entscheidung in ein *schwarz umrandetes Feld links unten auf dem Bogen ein. Dabei* bedeutete ein rotes Plus (+), dass die Patientin beziehungsweise der Patient sterben sollte, ein blaues Minus (-) bedeutete Weiterleben. Falls ein Fall nicht einstimmig entschieden wurde, traf der medizinische Leiter als Obergutachter die endgültige Entscheidung.[138]

Anstalten, die die Bearbeitung der Meldebögen ablehnten, wurden durch die Berliner Gutachterkommission inspiziert und die Meldebögen wurden von der Kommission selbst ausgefüllt.

Auch die Heil- und Pflegeanstalt Galkhausen erhielt die Meldebögen. Die Anstaltsleitung wurde angewiesen, die ausgefüllten Bögen bis zum 1. Juli 1940 zurückzusenden.[139]

---

[135] Werner Heyde (1902–1964), deutscher Psychiater, Professor für Psychiatrie und Neurologie an der Universität Würzburg, Leiter der medizinischen Abteilung der „Euthanasie“-Zentrale.
[136] Hermann Paul Nitsche (1876–1948), Direktor der Heil- und Pflegeanstalten Leipzig-Dösen und Pirna-Sonnenstein, Gutachter und medizinischer Leiter der Aktion T4.
[137] Vgl. T4-Gutachter: https://de.wikipedia.org/wiki/T4-Gutachter (16.10.2020).
[138] Vgl. T4-Denkmal: Das Meldebogenverfahren: https://www.t4-denkmal.de/Das-Meldebogenverfahren (20.09.2018).
[139] Vgl. Leipert, Matthias: Die Beteiligung der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Galkhausen an der Vernichtung psychisch Kranker und Behinderter im Nationalsozialismus. S. 24. In: Leipert, Styrnal, Schwarzer: 1987, S. 22-38.

In der „Chronik des Landeskrankenhauses Langenfeld 1879–1960“ heißt es:

> „Zu Beginn des Jahres 1940 wurde der Patientenbestand der Anstalt stark verdünnt. Dies geschah unter der Angabe, dass der dadurch freiwerdende Raum zur Einrichtung von Lazaretten benutzt werden sollte. Man wies daraufhin, dass die zu erwartenden Kriegshandlungen im Westen einen grossen Verwundetenanfall zur Folge haben würde. Diese – durchaus plausibel klingende – Begründung veranlasste viele Ärzte, sich der Aufstellung von sog. Transportlisten zu widmen. Besonders alte und gebrechliche Patienten und Patientinnen, die kein Arbeitspotential darstellten, wurden auf diese Listen gesetzt. Es wurde den Ärzten bedeutet, dass diese Patienten in psychiatrische Krankenhäuser gebracht würden, die im Inneren oder Osten des Reiches lägen. So kam es zu diesen Patiententransporten.“[140]

Diese Äußerungen sind die einzigen Hinweise in der Chronik auf die „Euthanasie“-Verbrechen im Nationalsozialismus.

Zu einer Belegungsstatistik, die ich bei meinem Gespräch in der LVR-Klinik Langenfeld erhalten habe, ist es widersprüchlich, dass sich der Patientenstand 1940 verringert hat. Dieser hat sich erst 1943 mit den Transporten der Patientinnen und Patienten in den Osten des Reiches stark reduziert.

In der Chronik steht, dass besonders alte und gebrechliche Patienten und Patientinnen, die kein Arbeitspotential darstellten, auf diese Listen gesetzt wurden. Dies steht jedoch im Widerspruch dazu, dass

[140] Chronik des Landeskrankenhauses Langenfeld 1879–1960, S. 55 (Schreibweise im Original).

Rosa Schillings am 1. Juli 1940 nach Berlin gemeldet wurde, wie auf dem Deckblatt ihrer Krankenakte vermerkt wurde. Rosa war zu diesem Zeitpunkt erst 41 Jahre alt. Auch als gebrechlich konnte man sie nicht bezeichnen, da sie sehr kämpferisch war und sich nie selbst aufgegeben hatte. Da Rosa eine Person war, die sich nicht in das Anstaltsleben einfügte und sich weigerte, die von ihr geforderten Arbeiten zu verrichten, ist anzunehmen, dass man auch Patientinnen und Patienten, die für die Ärzte und das Pflegepersonal eine „Last“ darstellten, auf die Listen gesetzt hatte.

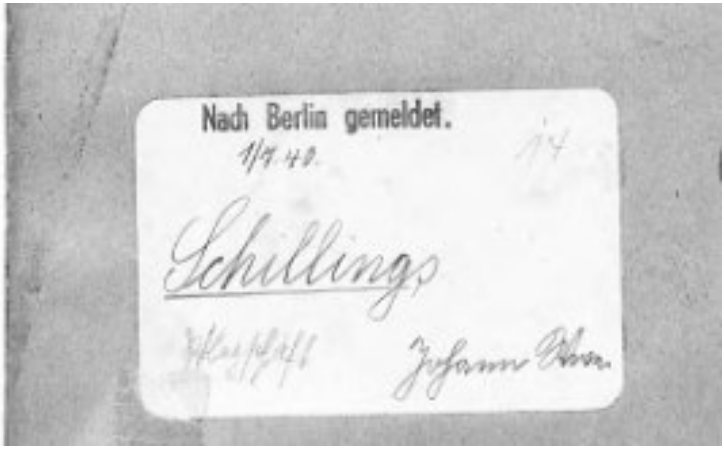


Abb. 35: Deckel der Krankenakte von Rosa Schillings mit dem Vermerk „Nach Berlin gemeldet. 1/7 40.“, Rosa Schillings’ Krankenakte, R179 25899, Bundesarchiv Berlin.

Mehr als 200.000 Patientinnen und Patienten aus den Heil- und Pflegeanstalten wurden durch die Meldebögen erfasst, davon wurden etwa 70.000 von den Gutachtern als „lebensunwertes Leben“ aussortiert. Unabhängig von den Meldebögen und den Urteilen der T4-

Gutachter erfolgte 1940 eine Sonderaktion, in der mehr als 2.000 jüdische Psychiatriepatientinnen und -patienten allein aufgrund ihrer „Rassenzugehörigkeit“ getötet wurden.[141]

[141] T4-Denkmal: „Euthanasie“ und Holocaust, https://www.t4-denkmal.de/Euthanasie-und-Holocaust (18.09.2018).

In der Hölle

Lieber Gott, hilf mir …

Man hatte Rosa nach der ärztlichen Begutachtung die Treppe hinuntergeführt, nahm ihr den Mantel ab und schob sie, nackt wie sie war, in einen gefliesten Raum. An der Decke waren Duschköpfe angebracht. Immer mehr nackte Frauen wurden in den Raum gezwängt. Die Tür wurde von außen geschlossen und aus den Duschköpfen entströmte Gas. Es brach Panik unter den Patientinnen aus. Sie versuchten verzweifelt, die Tür zu öffnen, aber es gelang ihnen nicht. Die Frauen schrien, weinten und einige beteten. Rosa bekam keine Luft mehr und verlor das Bewusstsein.

Dann waren alle Patientinnen im Raum tot. Sie waren ermordet worden in Hadamar.

Rosa starb an diesem 2. Mai 1941 qualvoll in der Gaskammer von Hadamar, gemordet durch Menschenhand.

Die Handlanger des Teufels – Hintergründe

Rosas Kampf war verloren. Sie war nun – hoffentlich – in einer besseren Welt. Ob sich die Tötungsärzte der Anstalt Hadamar, Ernst Baumhard und Günther Hennecke, darüber bewusst waren, was sie ihr und den anderen Opfern sowie deren Kindern und Familien angetan hatten? Oder war es für sie ein normaler Tagesablauf?

Nachdem das Gas abgesaugt und der Gasraum mit Frischluft gefüllt war, wurden die Türen geöffnet und die sogenannten „Brenner“ zogen die Leichen heraus. Es bot sich ihnen ein schrecklicher Anblick. Die Leichen der Getöteten lagen auf dem Boden, der mit

Stuhl, Menstruationsblut und Erbrochenem beschmutzt war. Die Menschen hatten sich im Todeskampf ineinander verkrallt und mussten mit Gewalt getrennt werden.[209]

Die Leichen wurden im angrenzenden Krematorium verbrannt. Den vorher gekennzeichneten Opfern wurden die Goldzähne ausgebrochen. Andere, ebenfalls gekennzeichnete Opfer wurden in einen angrenzenden Sezierraum gebracht; ihnen wurden Organe − meist das Gehirn − für die Wissenschaft entnommen.[210]

Die Asche der Opfer wurde teilweise auf dem Anwesen der Tötungsanstalten verscharrt.

Abb. 47: Über Hadamar breitete sich die schwarze Wolke des Todes aus, 1941. © LWV-Archiv.

---

[209] Euthanasie im NS-Staat: Grafeneck im Jahr 1940 der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, 2000: https://www.lpb-bw.de/publikationen/euthana/ (21.09.2018).

[210] Euthanasie im NS-Staat: Grafeneck im Jahr 1940 der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, 2000: https://www.lpb-bw.de/publikationen/euthana/ (21.09.2018).

Nach den Morden übernahm das in der Tötungsanstalt beschäftigte Verwaltungspersonal die Unterrichtung der Angehörigen und Behörden. Jede Tötungsanstalt hatte ein eigenes Standesamt, das ausschließlich für die Beurkundung der Sterbefälle zuständig war. In sogenannten „Absteckabteilungen“ wurden die Heimatorte auf Landkarten markiert, um so auffällige örtliche und zeitliche Häufungen von Todesfällen durch Fälschung der Sterbedaten zu vermeiden.[211]

Die Angehörigen der Opfer erhielten einen sogenannten Trostbrief, in dem sie über die bereits erfolgte Einäscherung informiert wurden. In diesen Briefen wurde der Tod als „Erlösung vom Leiden“ beschrieben. Beigefügt waren zwei im Sonderstandesamt der Tötungsanstalt ausgestellte Sterbeurkunden mit falschen Angaben über die Todesursache, das Datum und in einigen Fällen auch über den Ort des Todes.[212]

Das Datum des Todes wurde immer einige Tage oder Wochen später angegeben als das wirkliche Sterbedatum, dadurch wurden Pflegegelder erschlichen, durch die die Tötungsprogramme finanziert wurden.[213]

Der Trostbrief an Rosa Schillings’ Angehörige existiert nicht mehr, deshalb wird hier die Abschrift eines Briefes aus dem Buch „Verlegt nach unbekannt“ wiedergegeben:

---

[211] Vgl. T4-Denkmal: Bürokratische Abwicklung, https://www.t4-denkmal.de/Buerokratische-Abwicklung (21.09.2018).
[212] Vgl. T4-Denkmal: Bürokratische Abwicklung, https://www.t4-denkmal.de/Buerokratische-Abwicklung (21.09.2018).
[213] Vgl. T4-Denkmal: Bürokratische Abwicklung, https://www.t4-denkmal.de/Buerokratische-Abwicklung (21.09.2018).

„Heil- und Pflegeanstalt Hadamar

Hadamar b. Limburg/Lahn, den 4.6.1941

[…] E 54/31 Gh.

Frau

Henny […]

Sehr geehrte Frau […]

Im Nachgang zu unserem Schreiben vom 20.5.1941 müssen wir Ihnen zu unserem Bedauern mitteilen, daß [sic] ihr Ehemann […], am 4. Juni 1941 unerwartet infolge Lungenentzündung mit hinzugetretender Kreislaufschwäche verstorben ist. Seine Verlegung in unsere Anstalt stellt eine Kriegsmaßnahme dar und erfolgte aus mit der Reichsverteidigung im Zusammenhang stehenden Gründen.

Nachdem unsere Anstalt nur als Durchgangsanstalt für diejenigen Kranken bestimmt ist, die in eine Anstalt unserer Gegend verlegt werden sollen, und der Aufenthalt hier lediglich der Feststellung von Bazillenträgern dient, deren sich solche bekanntlich immer wieder unter derartigen Kranken befinden, hat die zuständige Ortspolizeibehörde, um den Ausbruch und die Übertragung ansteckender Krankheiten zu vermeiden, im Einvernehmen mit den beteiligten Stellen weitgehende Schutzmaßnahmen angeordnet und gemäß § 22 der Verordnung zur Bekämpfung übertragbarer Krankheiten die sofortige Einäscherung der Leiche und die Desinfektion des Nachlaßes verfügt. Eine Einwilligung der Angehörigen usw. bedarf es in diesem Falle nicht.

Der in die Anstalt mitgebrachte Nachlaß des Verstorbenen wird nach erfolgter Desinfizierung zurückgelegt und Ihr Entscheid, was mit ihm geschehen soll, abgewartet. Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns, sie höflichst zu bitten, in Erwägungen darüber einzutreten, ob es Ihnen nicht möglich wäre, auf den Nachlaß zu verzichten, so daß wir ihn im Falle der Beschädigung bei der Desinfizierung infolge nachhaltigster Mittel, der NSV und im anderen Falle bedürftigen Anstaltsinsassen überlassen können.

> Falls Sie die Urne auf einen bestimmten Friedhof beisetzen lassen wollen – die Überführung der Urne erfolgt kostenlos – bitten wir Sie, uns unter Beifügung einer Einverständniserklärung der betreffenden Friedhofsverwaltung zu benachrichtigen. Sollten Sie uns dieses nicht innerhalb von 14 Tagen zusenden, werden wir die Beisetzung anderweitig veranlassen, wie wir auch annehmen würden, daß sie auf den Nachlaß verzichten, wenn uns nicht innerhalb gleicher Zeit hierfür eine Mitteilung zugehen sollte.
> Zwei Sterbeurkunden, die Sie für eine etwaige Vorlage bei Behörden verwenden können, fügen wir bei.
> 2 Anlage Heil Hitler
> Dr. […]“[214]

Wie auch die ganze Aktion T4 auf Tarnorganisationen aufgebaut war, verwendeten auch die Ärzte der Tötungsanstalten und die Beamten des zugehörigen Standesamtes Tarnnamen. Der Tötungsarzt in Hadamar, Dr. Ernst Baumhard, verwendete den Namen „Dr. Moos“[215], sein Stellvertreter, Dr. Günther Hennecke, den Namen „Dr. Fleck“[216]. Der Standesbeamte nannte sich „Oswald Berger“. Sein richtiger Name war Walter Bünger[217].[218]

Forderten Angehörige nach der Benachrichtigung über den Todesfall die Urne an, wurde eine namentlich bezeichnete Urne an einen nahegelegenen Friedhof des Heimatortes des Opfers verschickt. Einige Urnen wurden auch ohne Aufforderung der Angehörigen an

---

[214] Leipert, Matthias; Styrnal, Rudolf; Schwarzer, Winfried: Verlegt nach unbekannt: Sterilisation und Euthanasie in Galkhausen 1933–1945, 1987, S. 202 (Schreibweise im Original).
[215] Vgl. Klee, Ernst: „Euthanasie“ im Dritten Reich. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Frankfurt am Main 2014, 2. Auflage, S. 545.
[216] Vgl. Klee, Ernst: „Euthanasie“ im Dritten Reich. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Frankfurt am Main 2014, 2. Auflage, S. 563.
[217] Walter Bünger (1883–1952), Büroleiter in Hadamar.
[218] Vgl. Klee, Ernst: „Euthanasie“ im Dritten Reich. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Frankfurt am Main 2014, 2. Auflage, S. 547.

die Friedhofsverwaltungen größerer Städte in der Nähe der Geburtsorte beziehungsweise der letzten Wohnorte der Opfer versandt.[219]

Dem Versand der Urnen an die zuständigen städtischen Friedhofsverwaltungen ging am 3. April 1940 eine Unterrichtung des Deutschen Gemeindetags voraus. Hier wurde den Vertretern in einer geheimen Besprechung die Notwendigkeit der Vernichtung der Kranken aus Heil- und Pflegeanstalten erklärt und die Übersendung der Urnen angekündigt:[220]

> „Wenn solche Urnen dem Friedhofsamte übersandt würden, dann dürfte das Friedhofsamt keinerlei Akten darüber führen, auch keinerlei Kostenverhältnisse über evtl. erbrachte Ausgaben, so dass also keinerlei Spuren der Aktion zu erkennen seien. Die Beisetzung der Urnen soll in der einfachsten Form und ohne jeglichen Aufwand erfolgen, ganz primitiv und sachlich.“[221]

Nachdem die bürokratische Abwicklung der einzelnen Morde erfolgt war, wurden die Akten nach Berlin in die T4-Zentrale gesandt.

Die Mitarbeitenden in den Tötungsanstalten benutzten zwar Tarnnamen, doch war ihre Mitarbeit an der Aktion T4 freiwillig. Keiner wurde gezwungen, an dieser Mordaktion teilzunehmen. Viele Ärzte beteiligten sich, da sie von der „rassenhygienischen“ Ideologie des Nationalsozialismus überzeugt waren und ihnen Straffreiheit zugesagt wurde. Weigerten sich Ärzte, als T4-

---

[219] Vgl. Die Urnen der „Euthanasie“-Opfer und das Gräberfeld: http://graeberfeld.copyriot.com/wp-content/uploads/2016/10/Die-Urnen-der-%E2%80%9EEuthanasie%E2%80%9C-Opfer-und-das-Gr%C3%A4berfeld.pdf (02.09.2018).

[220] Vgl. Aly, Götz: Die Belasteten. ‚Euthanasie‘ 1936–1945. Eine Gesellschaftsgeschichte. Verlag S. Fischer, Frankfurt a. M. 2013, S. 49ff.

[221] Vgl. Aly, Götz: Die Belasteten. ‚Euthanasie‘ 1936–1945. Eine Gesellschaftsgeschichte. Verlag S. Fischer, Frankfurt a. M. 2013, S. 52.

Gutachter oder in den Tötungsanstalten zu arbeiten, wie zum Beispiel ein Göttinger Psychiater, so hatten sie keine Nachteile in Form von lebensbedrohenden Konsequenzen zu befürchten, sondern wurden unbehelligt gelassen.[222]

Da die T4-Organisation sehr hohe Löhne zahlte und weitere Privilegien für die Mitarbeitenden bot, meldeten sich viele freiwillig – nicht nur Ärzte, sondern auch Pflegepersonal und Verwaltungsangestellte sowie Fahrer und Leichenverbrenner.[223]

[222] Burkhardt, Annika: Das NS-Euthanasie-Unrecht vor den Schranken der Justiz: eine strafrechtliche Analyse. Mohr Siebeck, Tübingen 2015, S. 118.
[223] Vgl. Klee 2014, S. 118.

Die Welt dreht sich weiter

Aber der Einzelne steht allein

Der Tod seiner Mutter hatte Gregor zutiefst erschüttert. Wie häufig er wohl über ihr Schicksal nachdachte? Wahrscheinlich hätte er ihr gerne geholfen, aber er war noch ein Kind, als sie nach Galkhausen kam. Er hat seine Mutter danach nicht mehr gesehen.

Die ersten Jahre war sein Onkel Hermann sein Vormund gewesen. Die Vormundschaft ging aber dann – wahrscheinlich 1937 – auf seinen Onkel Josef über. Bei Josef und seiner Familie hat Gregor sich sehr wohlgefühlt und sein Cousin Walter war sein bester Freund, mit ihm spielte er Fußball und verbrachte er seine Freizeit.

Nach seiner Schulzeit musste Gregor in den Landdienst nach Thüringen auf einen Bauernhof. Es hatte ihm dort viel Spaß gemacht. Die Bauernfamilie war sehr nett zu ihm und keiner fragte nach seiner Vergangenheit und seinen Eltern.

Nachdem er ins Rheinland zurückgekehrt war, absolvierte er in Aachen eine Bäckerlehre. Auch diese Zeit blieb ihm in guter Erinnerung. Hier konnte er so viele Süßigkeiten essen, wie er wollte. Bis ins hohe Alter waren Aachener Printen etwas, auf das er nicht verzichten wollte.

Nach seiner Gesellenprüfung wurde er im September 1943 zum Kriegsdienst nach Osnabrück einberufen, zum 18. Infanterie-Regiment. Nach einem kurzen Grundwehrdienst musste er in den Krieg ziehen. Er sollte für die Menschen kämpfen, die seine Mutter ermordet hatten. Er konnte es nicht verstehen. Aber was sollte er machen? Hätte er sich geweigert, dann hätte ihn wahrscheinlich das gleiche Schicksal ereilt wie seine Mutter. Er hatte große Angst. Er sollte auf

Menschen schießen und andere junge Männer würden auf ihn schießen. Es war alles so paradox.

Gregor wurde am 27. Februar 1945 schwer verwundet. Er hatte Durchschüsse in Armen und Beinen und einen Stahlsplitter im Kopf. Es war eine schwere Zeit im Lazarett, aber er hat überlebt. Als es ihm etwas besserging und er transportfähig war, kam er in ein Lazarett nach Dänemark. Hier hatten die Menschen noch genug zu essen und er kam wieder zu Kräften.

Und auf einmal war der Krieg zu Ende. Das Haus in Würselen, in dem er mit seinem Onkel Josef gelebt hatte, war zerstört. Dort hatte er sein ganzes Hab und Gut sowie viele Erinnerungsstücke an seine Eltern und an ihre Reise nach Borneo gelagert. Alles war weg.

Josefs Frau war 1942 verstorben und Josef war etwas später mit seinen beiden Töchtern nach Eschwege zu der Schwester seiner Frau gezogen, damit die Kinder versorgt waren. Josefs Sohn Walter, Gregors Cousin und bester Freund, war im Krieg umgekommen.

Die meisten Menschen, die Gregor geliebt und die ihn geliebt hatten, waren gestorben. Nur sein Onkel Josef und zwei seiner drei Kinder lebten noch. Aber er hatte die eigene Familie und vielleicht würde auch er wieder heiraten. Gregor musste mit nun 19 Jahren auf eigenen Füßen stehen und sein Leben selbst in die Hand nehmen. Er war zwar noch nicht volljährig und ein Vormund bestimmte noch über sein Vermögen, aber für ihn war klar: Nur er selbst konnte sein Leben meistern, kein anderer.

Er hatte sich eine Stelle als Bäcker in der Grafschaft im Sauerland gesucht. Im Sauerland lebten noch einige Verwandte seiner Mutter. Hier war er als Kind oft gewesen und hatte sich immer wohl gefühlt.

Gerechtigkeit? – Hintergründe

> Kapitulationserklärung
> „Wir, die hier Unterzeichneten, handelnd in Vollmacht für und im Namen des Oberkommandos der Deutschen Wehrmacht, erklären hiermit die bedingungslose Kapitulation aller am gegenwaertigen Zeitpunkt unter deutschem Befehl stehenden oder von Deutschland beherrschten Streitkräfte auf dem Lande, auf der See und in der Luft gleichzeitig gegenueber dem Obersten Befehlshaber der Alliierten Expeditions-Streitkräfte und dem Oberkommando der Roten Armee.....
> Unterzeichnet zu Berlin am 8. Mai 1945
> gez. v. Friedeburg[244]
> gez. Keitel[245]
> gez. Stumpff[246]
> für das Oberkommando der deutschen Wehrmacht“[247]

Somit war am 8. Mai 1945 der Zweite Weltkrieg zu Ende und die Waffen schwiegen. Etwa 80 Millionen Menschen hatten ihr Leben verloren: ermordet in Konzentrations- und Vernichtungslagern und im Rahmen der „Euthanasie“, gefallen im Krieg, gestorben durch Bomben, Gewalt, Hunger, Kälte und auf der Flucht. Die Gesamtzahl der Toten lässt sich nur schätzen.

---

[244] Hans-Georg Friedrich Ludwig Robert von Friedeburg (1895–1945), deutscher Marineoffizier.
[245] Wilhelm Bodewin Johann Gustav Keitel (1882–1946), deutscher Heeresoffizier.
[246] Hans-Jürgen Stumpff (1889–1968), deutscher Offizier, Generalstabschef der Luftwaffe.
[247] Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg: https://www.lpb-bw.de/kriegsende.html (26.08.2018) (Schreibweise im Original).

Über 13 Millionen Menschen haben infolge von Kriegsverbrechen ihr Leben lassen müssen, weil sie nicht dem „Ideal“ des nationalistischen Systems entsprachen:[248]

Menschen jüdischer Herkunft: über 6 Millionen Menschen
Sowjetische Kriegsgefangene: über 3,3 Millionen Menschen
Sinti und Roma: über 219.000 Menschen
„Euthanasie“-Opfer: etwa 300.000 Menschen
Nichtjüdische Zivilisten, KZ-Häftlinge, Homosexuelle, Zwangsarbeiter, Deportierte: über 3,3 Millionen Menschen

Hadamar wurde bereits am 26. März 1945 durch US-Truppen befreit. Ihnen bot sich ein Bild des Grauens: Die Patientinnen und Patienten der Anstalt waren zu Skeletten abgemagert.[249] Mindestens 14.494 Menschen sind in der Tötungsanstalt Hadamar ermordet worden.

Für die Patientinnen und Patienten in der Heil- und Pflegeanstalt Galkhausen war die Verfolgung durch die Nationalsozialisten am 24. April 1945 beendet, als US-amerikanische Soldaten die Anstalt befreiten.[250]

Die Befreiung Deutschlands von der nationalsozialistischen Diktatur bedeutete für die Patientinnen und Patienten der Heil- und Pflegeanstalten aber nicht das Ende ihrer Qualen. Sie litten unter Hunger – wie die gesamte Bevölkerung – und es kam zu hohen Sterberaten – überdimensional zur Gesamtbevölkerung – wegen Mangelernährung in den Anstalten, da es für die AnstaltsbewohnerInnen keine Alternativen zu den zugeteilten Lebensmittelrationen gab.

[248] Vgl. Tote des Zweiten Weltkrieges: https://de.wikipedia.org/wiki/Tote_des_Zweiten_Weltkrieges (26.08.2018).
[249] Vgl. Klee 2014, S. 481.
[250] Vgl. Leipert 1987, S. 35.

Nach Heinz Reinhold Faulstich[251] gab es nach dem Krieg noch mehr als 20.000 Tote in den Heil- und Pflegeanstalten, meist wegen Unterernährung.[252]

In Deutschland begann die Aufarbeitung und Strafverfolgung der Täterinnen und Täter der nationalsozialistischen Kriegsverbrechen durch die Alliierten. Die Täterinnen und Täter wurden von den Alliierten verhaftet. Ihnen sollte der Prozess gemacht werden. Viele Täterinnen und Täter hatten sich der Justiz durch Suizid oder durch Flucht ins Ausland entzogen.

Im Dezember 1945 wurde von den vier Siegermächten ein Gesetz erlassen (Kontrollratsgesetz Nr. 10) zum einheitlichen Verfahren zur Ahndung nationalsozialistischer Verbrechen. Dieses Gesetz legte fest, dass die Befehlshaber der vier deutschen Besatzungszonen Strafprozesse wegen kriegerischer Aggression, Verletzung des Kriegsrechtes, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Mitgliedschaft in entsprechenden Organisationen in eigener Regie durchführen durften.[253]

Bereits im Oktober 1945 fanden die ersten Prozesse der Alliierten gegen die Hauptkriegsverbrecher statt, die sogenannten Nürnberger Prozesse. Gleichzeitig fand in Wiesbaden vor einem US-Militärgericht ein Prozess wegen der Ermordung von ausländischen Zwangsarbeiterinnen und -arbeitern statt. Angeklagt waren Mitarbeitende der ehemaligen Tötungsanstalt Hadamar. Mitte Oktober 1945 wurden die Urteile gefällt: Alfons Klein[254], der ehemalige Verwaltungsleiter der Tötungsanstalt, und die beiden Pfleger Heinrich

---

[251] Heinz Reinhold Faulstich (1927–2014), deutscher Psychiater und Psychotherapeut.
[252] Vgl. Faulstich, Heinz: Hungersterben in der Psychiatrie 1914–1949: Mit einer Topographie der NS-Psychiatrie, S. 368ff. In: Klee 2014, S. 486.
[253] NS-Prozesse: https://de.wikipedia.org/wiki/NS-Prozesse (26.08.2018).
[254] Alfons Klein (1909–1946), ab 1942 Verwaltungsleiter der Heil- und Pflegeanstalt Hadamar.

Ruoff[255] und Karl Willig[256] wurden zum Tod verurteilt und im März 1946 hingerichtet. Der Tötungsarzt von Hadamar, Alfons Wahlmann[257], erhielt lebenslänglich. Der Verwaltungsangestellte Adolf Merkle erhielt 35 Jahre, der Leichenverbrenner Philipp Blum[258] 30 Jahre und die Oberschwester Irmgard Huber[259] 25 Jahre[260].

Die T4-Organisatoren Prof. Karl Brandt und Viktor Brack wurden im Nürnberger Ärzte-Prozess 1947 zum Tod durch den Strang verurteilt. Die Urteile wurden 1948 vollstreckt. Philipp Bouhler hatte im Mai 1945 Suizid begangen.

Die Strafverfolgung der Mitarbeitenden der Tötungsanstalten war oft schwierig, da viele von ihnen in mehreren Anstalten tätig oder ab 1942 in den Vernichtungslagern Belzec, Sobibor und Treblinka eingesetzt waren, sodass die Zuständigkeit in verschiedene Gerichtsbarkeiten fielen.[261] So wurden auch viele ehemalige T4-MitarbeiterInnen aus Hadamar, die 1942 in die Vernichtungslager versetzt worden waren, in den Belzec-, Sobibor- und Treblinka-Prozessen für ihre dortigen Taten vor Gericht gestellt.

Im Kontrollratsgesetz Nr. 10 war geregelt, dass Verbrechen an deutschen Opfern vor deutschen Gerichten verhandelt werden soll-

---

[255] Heinrich Ruoff (1887–1946), ab 1936 Oberpfleger in der Heil- und Pflegeanstalt Hadamar.
[256] Karl Willig (1894–1946), Pflegekraft in der Heil- und Pflegeanstalt Hadamar.
[257] Alfons Wahlmann (1876–1956), ab 1942 Tötungsarzt in Hadamar.
[258] Philipp Blum (1902–?), Leichenverbrenner und Friedhofsverwalter in Hadamar.
[259] Irmgard Huber (1901–1983), seit 1932 Schwester, ab 1942 Oberschwester in Hadamar.
[260] Vgl. Gedenkort-T4.eu: https://www.gedenkort-t4.eu/de/wissen/strafverfolgung-der-taeter (06.09.2018).
[261] Vgl. Gedenkort-T4.eu: https://www.gedenkort-t4.eu/de/wissen/strafverfolgung-der-taeter (06.09.2018).

ten, so auch die „Euthanasie“-Morde. In mehreren Prozessen an verschiedenen Prozessorten in Deutschland und Österreich wurden diese Strafverfahren verhandelt.

Vielen Angeklagten fehlte das Unrechtsbewusstsein oder sie beriefen sich auf die folgenden Tatbestände:

> „• Handeln auf Befehl: Viele der Beschuldigten, vor allem Angehörige des Pflegepersonals, argumentierten, ihnen sei die Tat meist von Vorgesetzten aufgetragen worden.
> • Zusicherung von Straflosigkeit: Vielen Angeklagten war zugesichert worden, dass sie für ihre Taten nicht zur Verantwortung gezogen werden würden.
> • Notstand: Die Angeklagten führten vielfach aus, dass sie im Fall einer Weigerung in ein Konzentrationslager eingewiesen worden wären oder mit den Tod bedroht worden seien.
> • Ersetzbarkeit des Täters: Mit dem Argument, „Wenn nicht ich, dann hätte es jemand anderer getan“, versuchten sich etliche Beschuldigte ihrer Verantwortung zu entziehen.
> • Fehlendes Unrechtsbewusstsein/Verbotsirrtum: Vor allem Angehörige der Ärzteschaft traten in den Gerichtsverfahren als Überzeugungstäter auf: Sie hätten die Tötung von Behinderten als legitime Sterbehilfe verstanden oder wegen eines Gesetzes an die Rechtmäßigkeit ihres Tuns geglaubt.“[262]

Im sogenannten Hadamar-Prozess wurde 1947 vor dem Landgericht Frankfurt am Main das Strafverfahren wegen der Morde an den Opfern der Tötungsanstalt Hadamar geführt. Die Ärzte Hans Bodo Gorgaß[263] und Alfons Wahlmann wurden wegen Mordes zum Tode verurteilt. Diese Urteile wurden aber nicht vollstreckt, da mit der

[262] Vgl. Gedenkort-T4.eu: https://www.gedenkort-t4.eu/de/wissen/strafverfolgung-der-taeter (Schreibweise im Original) (06.09.2018).
[263] Hans Bodo Gorgaß (1911–1993), ab 1941 Tötungsarzt in Hadamar.

Gründung der Bundesrepublik die Todesstrafe abgeschafft wurde. Wahlmann kam 1952 aus der Haft, Gorgaß 1958. Das Pflegepersonal wurde zu Haftstrafen zwischen zwei und acht Jahren verurteilt. Auch hier kam es zu frühzeitigen Entlassungen. So wurde die Oberschwester Irmgard Huber zwar zu acht Jahren Haft verurteilt, aber bereits 1953 entlassen. Dies, obwohl sie 1945 von einem Alliierten Gericht zu 25 Jahren Haft verurteilt worden war. Freisprüche gab es für das Büropersonal.[264]

Im Urteil zum Hadamar-Prozess wurde vom Gericht festgestellt, dass der Druck zur Teilnahme an den Morden nicht – wie von den Angeklagten behauptet – so stark war, dass sie dieses Handeln nicht ablehnen konnten. Eine Ablehnung der Beteiligung wäre ohne Folgen möglich gewesen.[265]

Die Beteiligten an den Krankenmorden der Rheinprovinz mussten sich ebenfalls vor Gericht verantworten. Vor dem Düsseldorfer Landgericht waren in den sogenannten „Düsseldorfer Euthanasieprozessen“ wegen der Beteiligung an den Morden der Patientinnen und Patienten aus den Heil- und Pflegeanstalten der Rheinprovinz der ehemalige Landesrat Prof. Walter Creutz, die Galkhauser Ärzte Dr. Felix Weissenfeld und Dr. Max Rohde angeklagt.[266] Dr. Leonhard Josef Winkel, der Leiter der Heil- und Pflegeanstalt Galkhausen, hatte im Juni 1945 Suizid begangen.

In der Urteilsverkündung am 24. November 1948 sah das Gericht es als erwiesen an,

---

[264] Gedenkstätte Hadamar: http://www.gedenkstaette-hadamar.de/webcom/show_article.php/_c-1168/i.html (06.09.2018).
[265] Gedenkstätte Hadamar: http://www.gedenkstaette-hadamar.de/webcom/show_article.php/_c-1168/i.html (06.09.2018).
[266] Vgl. LVR-Klinikum Düsseldorf: http://www.klinikum-duesseldorf.lvr.de/de/nav_main/ueber_uns/geschichte/1945_bis_1955/Inhaltsseite_KV.html# (06.09.2018).

> „dass der Tatbestand der Beihilfe zum Mord in Tateinheit mit Verbrechen gegen die Menschlichkeit bei Creutz, Weissenfeld und Rohde […] erfüllt sei. Die Angeklagten konnten sich jedoch auf einen übergesetzlichen Notstand berufen, der ihre Handlungsweise rechtfertigte. Die Angeklagten hatten sich nach Meinung des Gerichts deshalb keines Verbrechens schuldig gemacht und wurden freigesprochen. Damit war das Gericht der Argumentation der Angeklagten gefolgt: Sie hätten sich der Beteiligung am Selektionsprozess nicht verweigert, um Schlimmeres zu verhindern. Es sei gelungen, einzelne Patientinnen und Patienten zu retten.“[267]

Die Freisprüche wurden im Januar 1951 vom Düsseldorfer Schwurgericht bestätigt.

Viele Jahre wurde der „Widerstand“ gegen die Krankenmorde im Rheinland glorifiziert, weil man Anstaltsinsassen gerettet habe. Insbesondere wurde Walter Creutz, Medizinaldezernent des Provinzialverbandes, dieser „rheinische Widerstand“ angerechnet. Heute gehen HistorikerInnen davon aus, dass Creutz als NSDAP-Mitglied Patientinnen und Patienten noch in die Tötungsanstalten abschob, als die Ermordung der Behinderten weitläufig bekannt war.[268]

---

[267] LVR-Klinikum Düsseldorf: http://www.klinikum-duesseldorf.lvr.de/de/nav_main/ueber_uns/geschichte/1945_bis_1955/Inhaltsseite_KV.html# (06.09.2018).

[268] Vgl. Hermeler, Ludwig: Die Euthanasie und die späte Unschuld der Psychiater. Massenmord, Bedburg-Hau und das Geheimnis rheinischer Widerstandslegenden, 2002. In: aerzteblatt.de: https://www.aerzteblatt.de/archiv/35469/Die-Euthanasie-und-die-spaete-Unschuld-der-Psychiater-Massenmord-Bedburg-Hau-und-das-Geheimnis-rheinischer-Widerstandslegenden (06.09.2018).